

Beten in nach-theistischer Zeit, oder: Beten in Zeiten der Gotteskrise¹

I. Einleitung: Evolutionär-theologischer Ausgangspunkt

Am Anfang will ich die Frage beantworten, was ich unter „nach-theistisch“ verstehe. Nach-theistisch heißt für mich nicht atheistisch. Ich glaube und lebe in einer sich mit dem Leben wandelnden Beziehung zu Gott. Und dann heißt nach-theistisch für mich zweierlei. Zum einen, abgrenzend: Ich glaube *nicht*, dass Gott dem Kosmos unverbunden als omnipotenter Schöpfer gegenübersteht und in das Leben im Kosmos willkürlich oder abrufbar eingreift, eingreifen kann. Das heißt auch: Ich glaube nicht, dass Gott durch Gebete in die eine oder andere Richtung aktiviert werden kann sein, Wünsche zu erfüllen. Zum andern, positiv formuliert: Ich gehe davon aus, dass der Kosmos sich seit dem Urknall aus einer ungeheuer verdichteten, alle Zukunft noch undefiniert enthaltenden Quanteninformation entwickelt hat, in der schon alle später realisierten und alle nicht realisierten Möglichkeiten von Kosmos und Leben potentiell enthalten waren. Das heißt, dass alles Gewordene und noch werdende zusammen mit seiner jeweiligen Rückseite, dem Sterbenden und Vergehenden, zu *einer* Wirklichkeit gehören und vom Anfang her miteinander verbunden sind.

Als *homo sapiens sapiens* bin ich demnach nicht nur der, der weiß, dass er viel weiß, aber noch viel mehr *nicht* weiß; sondern zugleich der wirklich *nachparadiesische* Mensch, der weiß, dass er leiden muss, also der *homo sapiens patients*. Ich leide unter dem Zwang, dauernd Gut und Böse unterscheiden zu müssen, unter Schmerzen und Mühen, unter Schuld und mir Schuldiggebliebenem, und manchmal unter unserer Endlichkeit. Aber ich leide auch darunter, dass mein Gehirn mir immer wieder einmal aus unserer tierlichen Herkunft stammende wilde Verhaltensweisen als Handlungsmodelle anbietet, obwohl sie nicht mehr zur menschlichen Kultur passen. Von diesen evolutionären Bedingungen des Menschseins (*conditiones humanae*) gibt es keine Erlösung, außer man weist dem Tod die Rolle des Erlösers zu – wie es mittlerweile immer häufiger in Todesanzeigen geschieht.

¹ Vortrag in der Ev. Stadtakademie München am 29.11.2016. Für am Thema interessierte Leserinnen und Leser verweise ich auch auf die Texte, die in der Homepage der „Gesellschaft für eine Glaubensreform e.V.“ unter Gottesdienst/Gebete enthalten sind, vor allem auf die Beiträge von Alois Odermatt.

Ein Außerhalb zu dieser einen Wirklichkeit gibt es nicht. Wenn wir um der Einheit des Weltbildes willen *Gott* mit diesem Weltbild verbinden wollen, dann können wir *Gott* als geglaubte – und also auch bestreitbare – Vorstellung mit jener Dimension des Lebens verbinden, die der Begriff *Geist* kennzeichnet. Und als *Geist* muss *Gott* schon mit jener anfänglichen Quanteninformation zu tun haben, mit deren Entfaltung das Werden des Kosmos zusammenzusehen ist. Eine Brücke dahin stellt für mich die Äußerung von Carl Friedrich von Weizsäcker dar, nach der das „Eigentliche des Wirklichen“ *Geist* sei. Denn in diesem Verständnis meint *Geist* jene Beziehungskraft, die mikro- wie makrokosmisch „die Welt im Innersten zusammenhält“. Aber *Geist* kann auch die treibende Kraft sein, die in der Evolution wirkt und die den Kosmos samt allem Lebendigen im Zustand eines fortdauernden Werdens (*creatio continua*) bleiben lässt. Unter diesem Aspekt ist evolutionäre Theologie eine Prozesstheologie, gehören *Gott* und Leben zusammen. Sprachlich kann man das mit Teilhard de Chardin so beschreiben: „Was macht ein Schöpfer in einer evolutionären Welt? Er macht keine Dinge, sondern er macht, dass ‚die Dinge sich machen‘.“ „Es ist wirklich die Aktivität der Dinge, die sie werden lässt. ... Machen, dass die Dinge sich machen, heißt auch, den Dingen das Vermögen zu verleihen, mehr zu werden, als sie aus sich heraus sind. *Gott* schafft keine Kreaturen, er verleiht Kreativität.“² Pflanzen, Tiere und Menschen haben an der fortdauernden, zur Zukunft hin offenen Schöpfung, schon dadurch aktiv Anteil, indem sie selbst für ihre Fortpflanzung sorgen. *Gott* ist also in allem die treibende Kraft, und zugleich ist auch *Gottes* „Sein im Werden“. *Gottes* und der Menschen Sein konvergieren in der Menschwerdung der Menschen und in der Evolution der Tiere. Darauf gründet sich mein Glaube im Rahmen eines evolutionär-theologischen Holismus.

Evolution ist ein großer lebendiger Gesamtzusammenhang in Bewegung. Alles, was wir tun und denken, hoffen und glauben, jede geistige Tätigkeit und deren personale Entsprechungen bis hin zu Liebe und Hass haben Einfluss auf die Evolution. Denn es sind Energien, und im Kosmos geht Energie nicht verloren. Aber Evolution ist ein sehr langsam sich bewegendes Geschehen – was man daran ablesen kann, dass wir den falschen Eindruck haben, dass wir Menschen uns eigentlich nicht mehr verändern. Durch das Beten machen wir uns dieses Gesamtgeschehens und unserer Teilhabe daran bewusst und versuchen – von unseren Wünschen her – *Einfluss* zu nehmen auf das geistige Geschehen. Wie das zu denken ist, versuche ich in Anlehnung an Hans-Peter Dürr³ zu beschreiben.

² Christian Kummer SJ in einem Beitrag der Süddeutschen Zeitung („Ein Segen für die Theologie“) vom 29.10.2009.

³ Die in Klammern angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf das Buch von Hans-Peter Dürr und Marianne Oesterreicher, Wir erleben mehr als wir begreifen. Quantenphysik und Lebensfragen, Freiburg i. Br. 2001.

II. Von der Wirkung des Betens und der damit verbundenen ethischen Verantwortung

Beten bewirkt, wenn es nicht reines Nach-Beten ist, zuerst einmal eine große Konzentration auf die geistigen Kräfte in uns. Der Buddhist würde sagen: Wir stärken die Buddhanatur in uns, wir können sagen: Wir stärken unsere Gottes- und Geisteskindschaft in uns. Wer fragt, *wie* Gebete außerhalb von uns selbst wirken, kann zumindest einen Teil des Geschehens besser verstehen, wenn er bedenkt, dass Beten eine *geistige Tätigkeit* ist. Nur deshalb kann die Quantenphysik etwas zur Antwort auf diese Frage beitragen. Ich skizziere dazu einmal das Geschehen, das sich alltäglich in der fort dauernden Evolution, vollzieht. Am Anfang ist jeweils – wie ich von *Hans-Peter Dürr* gelernt habe – ein unerschöpfliches Potential an Quanteninformation. Damit ist das überhaupt Mögliche bzw. „Könnte-Mögliche“ gemeint, das unter jedweden Bedingungen werden *könnte*. Durch den konkreten Möglichkeitsrahmen aber, in dem sich die Information in Richtung auf eine Realisierung in der materiellen Wirklichkeit hinbewegt, kommt es zur Einengung des „Könnte-Möglichen“ auf das „Kann-Mögliche“, das zu den biologischen und kulturellen Rahmenbedingungen passt. Dann ist zwar immer noch nicht annähernd entschieden, welche der Möglichkeiten sich nun wirklich realisiert, aber die Auswahl ist schon deutlich weiter eingeschränkt, der Spielraum dessen, was sich realisiert und was nicht, kleiner geworden. Der Schritt zur Realität kommt zustande, weil, wie Dürr sagte, in „der Kann-Möglichkeit auch der Wille drin“ steckt, sich zu realisieren, „denn Potentialität meint auch Potenz“, also die Fähigkeit, aus der gewollten Möglichkeit (47) Realität werden zu lassen.

Wenn Dürr an anderer Stelle formuliert: „Evolution vollzieht sich unentwegt durch Verstärkung innerhalb von Möglichkeitsrahmen“ (48), dann kann man das Gebet als eine solche *Verstärkung* verstehen – und sogar Bert Brecht mit dem Satz Recht geben: „Es helfen nur Menschen, wo Menschen sind.“⁴ Denn Verstärkung wirkt (vor allem) da, wo es um das geht, was Dürr „Verbundenheit“ nennt. Verbundenheit gibt es zum einen als Erfahrung einer unverlierbaren Beziehung zu einem anderen Menschen, einer „Seele“, wie Dürr gerne sagte. Aber Verbundenheit gibt es auch als Beziehung zu Gott, insofern mit „Gott“ das geistige Gesamtgeschehen Leben, Geist als „das Eigentliche des Wirklichen“ (*Carl Friedrich von Weizsäcker*) gemeint ist. Diesem Geschehen, hat *Werner Heisenberg* gesagt, kann man gegenübertreten wie einer Seele (152), um sich damit bewusst in Beziehung zu setzen und die damit verbundene Ordnung gegen Auslöschungsten-

⁴ Aus: Bert Brecht, Die heilige Johanna der Schlachthöfe von 1931, uraufgeführt 1959.

denzen zu stärken. Die Tendenz zur Auslöschung ist ein wichtiger Faktor: Potenzen, die nicht genutzt oder blockiert werden, verlieren an Kraft. Nötig zur Stärkung ist aber, dass man einer lebensdienlichen, also die Evolution vorantreibenden, Grundorientierung folgt. Und „Seele“ ist der Teil des Geistigen, der sich in der Lebenszeit „temporär beim Individuum angesammelt hat.“ So kommen die Erfahrung der Verbundenheit mit vielen und die Gewissheit, dass es auch auf mich als einzelne geistige Potenz ankommt und ich nicht gleichgültig bin, zusammen (153). Alle, die etwas tun, was wesentlich und tief ist, wirken mit an der Ausdifferenzierung der Potentialität des Geistigen, und so wächst sie an Bedeutung. Wenn immer mehr Menschen versuchen, den Sinn, den sie aus der Tiefe der auch für andere gültigen Lebensorientierung holen, „durch etwas zu ergänzen, was sie in ihrem Leben erleben“ und es dieser Bedeutung, diesem Sinn, beifügen, wächst diese Bedeutung, dieser Sinn immer mehr. Und er drängt zu Realisierungen in der allen zugänglichen Wirklichkeit. Dann hat der einzelne Mensch zum Leben beigetragen, was er beitragen konnte. „Wenn er dem Ganzen einmal eine Bedeutung gegeben hat, dann ist er hinterher gar nicht mehr wichtig, weil er im Gesamtkunstwerk aufgehoben ist, unvergänglich“ (155).

Aber wir dürfen nicht übersehen, was in allem mitgesagt ist: Veränderungen dauern in der Evolution sehr lange. Wenn wir daher den Eindruck haben, ein Gebet in akuter Notsituation sei „erhört“ worden, müssen wir sicher zugleich denen Recht geben, die sagen, dass es sich zufällig so gefügt habe.

Beten heißt, die eigene Lebensorientierung zu stärken und gerade nicht in tausend Einzelwünschen unterzugehen (92-96). In aller Nüchternheit muss man allerdings hinzufügen, dass die angesprochene Verstärkung von geistigen Bewegungen auch eine gefährliche Seite hat. Denn wer garantiert, dass meine im Gebet ausgesprochenen Zielsetzungen wirklich – um Heisenberg noch einmal zu zitieren – einer „lebensdienlichen Grundorientierung“ folgen? Dass sich Menschen, ja, ganze Völker, in klug gesteuerten Bewegungen auch zu bösen Zielen zusammenschließen und gegenseitig beim Ritt in den Abgrund verstärken können, haben wir Deutsche erlebt. Die Entscheidung für geistige Strömungen, denen man sich anschließt und die man auch mit Gebeten verstärkt, ist also mit einer großen Verantwortung verbunden. Sie nimmt zu und wird immer schwerer, je weiter sich die kommerziell betriebenen kommunikativen Netzwerke virtueller sozialer Gruppen ausbreiten und durch raffiniert gesteuerte Rückkopplungsprozesse Einfluss auf die geistigen Strömungen nehmen – wie wir in der politischen Landschaft mit entsetztem Staunen erkennen. Da Beten eine geistige Tätigkeit ist, gilt auch beim Beten die Mahnung, die Geister, die sich uns von außen oder von innen aufdrängen, zu prüfen, ehe wir uns mit ihnen verbünden. Und da auch Menschen von ganz anders geleiteten als lebensdienlichen Interessen aus beten, geistige Kräfte bündeln und – heutzutage nicht zuletzt durch die

audiovisuellen Medien und Kommunikationsnetzwerke – Einfluss auf die geistige Wirklichkeit nehmen, kommt es zu vielfältigen gegenseitigen Neutralisierungen oder Blockaden. Denn es ist ja nur eine Welt, in der alles geschieht.

III. In „Gott“ verbinden sich unpersönliche und persönliche Gestalt komplementär; Beten ist Reden „vor Gott“ (coram Deo) über das Leben

Wer betet, muss sich heute darüber klarwerden, welche Gottesvorstellung er/sie eigentlich hat. In einer evolutionär ansetzenden Theologie ist Gott, habe ich gesagt, zugleich die die Evolution vorantreibende Kraft Geist. Und zugleich ist Gottes Sein selbst „im Werden“. Daraus folgere ich, dass „Gott“ als eine *komplementäre* Einheit von unpersönlicher und persönlicher „Gestalt“ gedacht werden kann. Da ‚komplementär‘ eine antilogische Verbindung von gegensätzlichen Teilen eines Ganzen bezeichnet, gehören *beide* „Gestalten“ zur *einen* Wirklichkeit Gottes. Wie ist das zu verstehen? Von der Offenbarungstheologie her nicht. Aber von der Wahrnehmungstheorie Viktor v. Weizsäckers her. Nach ihr kann „Gott“ als eine *Wahrnehmungsgestalt* bezeichnet werden, die sich als Original nur in *uns*, den Wahrnehmenden, bildet. In der Wahrnehmungsgestalt „Gott“ fließen alle Erfahrungen zusammen, die in einem bestimmten Kulturkreis mit außermenschlichen, sogenannten „transzendenten“, Mächten in der Natur und im Zusammenleben mit anderen, Menschen, Tieren und Pflanzen, gemacht worden sind. Aber da *wir uns* als *Personen* verstehen, neigen unsere Wahrnehmungsgestalten Gottes auch zu *personhaften* Gottesvorstellungen.

Über eine originäre, wirkliche, „Gestalt“ Gottes selbst aber sagen unsere Wahrnehmungsgestalten „Gottes“ im Grunde nichts aus, auch wenn man sie gemäß des trinitarischen Dogmas in Jesus findet – denn eine dogmatische Gestalt wie der Titel „Sohn Gottes“ ist nun einmal keine leibliche Gestalt. Die biblische Rede davon, dass der Mensch nach Gottes Bild geschaffen worden ist, setzt – wie *Gerhard von Rad* sehr schön beschrieben hat⁵ – bereits männliche und weibliche oder androgyne Gottesbilder, die von Menschen nach ihrer eigenen Gestalt geschaffen worden waren, mit „Gottes Bild“ gleich. Vielleicht hat man ursprünglich mit dieser doppelten Spiegelung *tiergestaltige* Gottesbilder, die es in der Umwelt Israels vielfältig gab, für den eigenen Bereich abweisen wollen. Von dem her, was Menschen wahrgenommen haben, bleibt „Gottes“ Gestalt unbekannt und unpersönlich. Von daher bilden persönliche und unpersönliche Elemente in einer

⁵ In seinem Genesis-Kommentar ATD 2-4, zur Stelle Gen 1,27. Natürlich verwendet von Rad nicht das Vokabular Viktor von Weizsäckers.

komplementären Verbindung unsere *Gottesvorstellung*. Und ‚Vorstellung‘ heißt: unsere *Wahrnehmungsgestalt* Gottes. Eine andere können wir nicht bekommen.

Wer sich das klarmacht, kann auch in nachtheistischer Zeit Gott als Gegenüber anreden. Aber so, dass er Gott nicht eine Reihe von Bitten vorlegt, sondern *coram Deo*, betet: im Bewusstsein, durch Gott mit dem Lebensganzen verbunden zu sein. Für das *Coram-Deo*-Beten spricht auch noch ein anderer Grund. Beten und Bitten haben sprachgeschichtlich denselben Stamm. Beides sind Äußerungen, die den Menschen als Individuum transzendieren, also aus sich heraustreten lassen. Denn Bitten und alle anderen Formen von Gebeten werden zu jemandem gesagt, setzen eine Ich-Du-Beziehung voraus. Nach Martin Buber gehört die Ich-Du-Beziehung zu den menschlichen Grundworten.⁶ Seine These „Das Ich wird am Du“⁷ meint das leibseelische Werden im Mutterleib und in den späteren Beziehungen zu anderen Menschen – und durch sie und mit ihnen auch zu Gott, dem „ewigen Du“, wie Buber sagt. Die unmittelbare Beziehung des Ich auf ein Du (oder mehrere Du) gehört zum Selbstverständnis des Individuums und begründet die langsam im Leben bewusstwerdende *Wir-Existenz*. In ihr leben wir die wichtigste Kraft der Evolution aus: die Kooperation oder Nächstenliebe.

Das ist gerade für ein evolutionäres Lebensverständnis wichtig. Denn Leben beginnt mit der *Zellteilung*; aus Eins wird Zwei, wird paarige Existenz, usw. Der Anfang ist ein Abschied vom paradiesischen Einssein mit der Mutter und zugleich der Sturz in das Getrenntsein, in die Vereinzlung, das Einzel-Sein und seine Bedrohungen durch andere Einzelne. Daraus wächst die Sehnsucht nach dem Wieder-zusammen-Sein, Wieder-Eins-Sein.⁸ Die Sexualität ist eine Form, dieser Sehnsucht nachzugehen, das Einssein zu *erleben*. Und sie ist zugleich die Quelle des Lebens – was aber heißt: neuer Teilungen, und so weiter. Beten ist eine andere verbale und nonverbale Ausdrucksform unserer Sehnsucht nach Wieder-Eins-Sein mit anderen, ja, auch nach der Überwindung des Bei-sich-selbst-Bleibens, hin zu einem angstlosen Offensein für andere.⁹

Im Bitten und Beten transzendieren wir Grenzen, in denen wir leben. Zum einen durch das Anreden eines Du, wenn wir *coram Deo* reden. Aber auch dadurch, dass wir im Beten die Beziehungen, die wir zu Menschen und Tieren haben,

⁶ Martin Buber, *Ich und Du*,

⁷ S. 18.

⁸ Platon nennt hier die Sehnsucht nach Wiedervereinigung, die die Hälften des „Kugelmenschen“ haben.

⁹ Der ursprüngliche Schrei nach der Mutter (dem Vater) wandelt sich in Klage-, Bitt- und Fürbittgebete, und das Geborgenheitsgefühl äußert sich in Dankgebeten und nonverbalen Gesten (Niederknien, Arme hochheben, Hände falten etc.).

dankbar zur Sprache bringen und sagen, was heil und schön ist; aber auch indem wir Heilung suchen für das, was verletzt, und Schutz für das, was bedroht ist – in unserem wie im Leben anderer. Wir wollen, dass das Verletzte heilt, das Verlorene wiedergefunden wird. Aber im nachtheistischen Beten aktivieren wir *nicht* (mehr) das Du „Gottes“, auch wenn wir es anreden; wir sagen nicht „Du, Gott, mach dies“, „gib das“ oder „lass dies oder das nicht zu“, sondern wir stärken die Ich-Du- bzw. Ich-ihr-*Beziehung* zu denen, mit denen wir mitfühlen, mitleiden, mithoffen. Dazu können wir das Gespräch als Form nutzen.

Allerdings muss uns dabei eins klar sein: Wenn wir betend die Beziehung zu anderen Menschen stärken, hat das für uns Folgen: Wir müssen diesen Menschen gegenüber auch für das einstehen, was wir für sie wünschen, und das heißt: Etwas mittelbar oder unmittelbar für sie tun. Hinter Gott können wir uns nicht (mehr) verstecken, können nicht mehr denken: Er/Sie wird es schon richten. Der Dalai Lama hat vor einem Jahr (am 17.11.2015) nach den Anschlägen in Paris davor gewarnt hat, das Problem des Terrorismus „durch Gebete allein“ lösen zu wollen. Er sagte: "Wir müssen innerhalb unserer Familien und Gesellschaften für den Frieden arbeiten – und nicht auf die Hilfe Gottes, Buddhas oder der Regierung vertrauen." Und in seinem Büchlein „Ethik ist wichtiger als Religion“¹⁰ schreibt er, dass er mit Freude dem Tag entgegensehe, „an dem Kinder in der Schule die Grundsätze der Gewaltlosigkeit und der friedlichen Konfliktlösung, also der säkularen Ethik, lernen.“ Denn es reiche nicht mehr aus, „dass wir den Menschen sagen, dass wir Gewalt ablehnen und Frieden wollen.“¹¹ Wir müssen – um mit der Seligpreisung Jesu Mt 5,9 zu reden – „Friedenspoeten“, „Friedensstifter“ werden, also Phantasie für die Förderung des Friedens entwickeln und lernen, sie im Leben auf unsere Konflikte anzuwenden. Wenn das in den staatlichen Schulen nicht gemacht wird, könnten die Kirchen mit ihren – finde ich – immer noch unglaublich vielen Stunden kirchlichen Unterrichts mit gutem Beispiel vorangehen. Der christliche Beitrag dazu ist die Bereitschaft zu vergeben und um Vergebung zu bitten, ja, und auch dies, das Allerschwerste, zu üben: die Feindesliebe. Was das heißt, kann ich noch einmal mit Worten des Dalai Lama sagen: „Geduld gegenüber jenen, die uns Leid zufügen, das Annehmen des Leids und das Annehmen der Wirklichkeit. Diese Geduld führt zu einem Prozess der Wandlung und Weiterentwicklung.“¹²

IV. Wie wir beten können – Modelle

¹⁰ Wals bei Salzburg 2015, S. 31.

¹¹ A. a. O. S. 37.

¹² A. a. O. S. 41.

1. Zur Anrede und den Angeredeten

Beten mit einer Anrede des göttlichen Du

Wer bewusst *coram Deo*, also vor Gott, im Angesichts Gottes, betet, kann dabei auch Gott anreden. Formal weist uns das Unser-Vater-Gebet Jesu dazu den Weg – jedenfalls ein Stück weit. Denn es redet Gott mit einer vertraut-vertraulichen Anrede an, die angstfreies Reden ermöglicht („Papa“ bzw. „lieber Vater im Himmel“¹³). Die Anrede leitet über zu den ersten drei Bitten, die um die Stärkung der Gottesbeziehung bitten – indem Gottes Name „auch bei uns heilig werde“, sein Reich „auch zu uns komme“ und sein Wille „auch bei uns geschehe“, wie Martin Luther im Kleinen Katechismus diese Bitten erläutert. Es geht darum, dass die Gottes- und Geistkindschaft gestärkt wird. So oder ähnlich kann auch ein nachtheistisches „Beten vor Gott“ eingeleitet werden – wenn dann auch „vor Gott“ überlegt wird, was von uns zu *tun* ist. Wir können „Gott“ anreden. Aber den Frieden, den wir uns erhoffen, können wir nicht von „Gott“ erhoffen, sondern nur von einer Entwicklung zum Frieden hin, die bei uns, unserem eigenen Einsatz für den Frieden, beginnt. Wenn wir von Gott Frieden erbitten, machen wir ihn auch für das Zustandekommen des Friedens (mit) verantwortlich. Da zeigt sich die Gefahr der Instrumentalisierung Gottes durch das Fürbittgebet alter Art.

Das Beten vor Gott kann auch so geschehen, dass wir die Geschichte, die uns mit anderen Menschen zusammen an einen bestimmten Punkt und Ort (Hochzeit, Taufe, Beerdigung) gebracht hat, vor Gott *nacherzählen* – einschließlich aller Fragen und Zweifel, vor allem aber auch aller leidvollen oder wundervollen Erfahrungen, die die Menschen auf dem Weg dahin gemacht haben. Beispiel dafür soll ein Gebet sein, das ich zur Beerdigung eines totgeborenen Kindes geschrieben habe.

Wir werden ein Leben zu Grabe tragen,
Gott, du und wir,
Leben, das wir gezeugt und geboren haben,
und das du geschaffen hast, aber –
das nicht zum Vorschein kommen,
uns nicht ein einziges Mal ansehen konnte.
Was von unserer Hoffnung übriggeblieben ist,
die so schwer wie jede andere geboren werden musste,

¹³ Vgl. dazu Luthers „Was ist das?“, „Gott will uns damit locken, dass wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder, auf dass wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen wie die lieben Kinder ihren lieben Vater.“

kam ohne Schrei, gleich in den Tod,
als wäre alles schon gelebt.
Wir haben gebangt, vorher, monatelang,
als die Gesichter der Ärzte bedenklich wurden,
haben an Wunder geglaubt –
und bald darauf mit Zweifeln gekämpft:
Ob es jetzt noch gut wäre
für das Kind, für uns, zu gebären?
Geboren werden muss.
Gestorben auch. Aber jetzt?
Liebe Menschen sagten:
„Wer weiß, wozu es gut ist, wenn es nicht gut geht?“
„Wer weiß, was euch erspart bleiben wird?“
„Vielleicht war es gar nicht lebensfähig,
von Anfang an nicht?“ Wer weiß.
Und selbst, wenn es einer wüsste:
Warum durfte denn gerade dieses Kind nicht leben?
Warum denn diese vielen Monate Hoffnung?
Warum keine Wiege, an der wir singen können?
Die Namen, die wir dem Kind gegeben haben,
müssen wir einsammeln nun
und mit den Blumen ins Grab legen.
Gottes Kind bist du. Ganz bist du. Auch ohne Taufe.
„Erde, Erde, Himmelsbett“, singen wir.
Und dein Engel weiß die Melodie.

Beten ohne Anrede eines göttlichen Du

Wer ohne Anrede betet, wird eher von einer Meditation sprechen. Und wer der Kontemplation oder Zen-Meditation zuneigt, versucht, alle gedanklichen Konkretionen loszulassen und sich dem freien Spiel der Bilder, Schwingungen und Räume anzuvertrauen, das der Geist mit ihm vollführt. Denn das Festhängen an bestimmten Gedanken und Wünschen hemmt das Loslassen, das Sich-ganz-Öffnen.

Beten mit der Anrede eines menschlichen Du bzw. Ihr

Das Grundwort Ich-Du, an dem wir als Ich Anteil haben, schließt alle Menschen ein, die uns Du *geworden* sind – und sei es nur durch Bilder, die wir im Fernsehen von ihnen und ihrer Lage erhalten. Auch sie können wir im Gebet direkt ansprechen und durch die geistige Nähe eine liebevolle Beziehung zu ihnen aufbauen. Etwa: „Ihr Menschen da in Aleppo! Wir denken an euch. Es ist schrecklich, was Ihr erleidet. Wir sind wie gelähmt, weil wir keine direkte Möglichkeit haben, euch

zu helfen. So versuchen wir, mit Spenden zu helfen. Aber wir sind Euch auch schuldig, Konflikte, in denen wir hier leben, nicht durch Rechthaberei oder Hass eskalieren zu lassen, sondern friedlich zu lösen.“ Das Gebet stellt also gesprächsweise eine Beziehung zu Menschen her, um die wir uns sorgen, mit denen wir mitleidend, mit empört und hilfsbereit verbunden sind und von denen wir wissen, dass sie Hilfe brauchen. Die Direktheit der Beziehung bewahrt uns vor Phrasen, erleichtert das Zulassen von Emotionen. Aber was ist mit der nötigen Hilfe zum Überleben? Es gibt Hilfsorganisationen, die es möglich machen, auch dahin zu kommen, wo keiner von uns hingehen kann. Das ist kein billiger Ersatz, sondern bewahrt uns davor, dass wir sagen: „Die Not ist groß, aber was kann ich als Einzelne/r schon tun?!“ Weltweite Hilfe ist die einzige Antwort auf weltweite Ungerechtigkeit, an der wehrlose Menschen leiden und sterben.

Dass auch eine Predigt von ihrer Intention her eine Bitte an die Gemeinde sein kann, zeigt die vor kurzem von Jutta Höcht-Stöhr in der St. Matthäus-Kirche gehaltene Predigt zum Thema „Mit dem Bösen leben“:

„Der christliche Weg ist: keinen als unrettbar verloren zu geben. Im Feind noch den Nächsten erkennen, der ist wie wir und zum Bild Gottes geschaffen. Warum dieses Bild oft so unerkennbar und vielleicht entsetzlich entstellt ist, ist das Geheimnis jedes Menschen, das er meist auch selbst nicht vollständig durchschaut. Doch so viel wissen wir inzwischen: Keiner wird grausam, der nicht zuvor als Kind Grausames erlebt hat. Gewalt und Erniedrigung, gegen die er sich nicht wehren konnte, und die den Hass in ihm wachsen lassen. Und den Wunsch, selbst einmal Macht und Größe zu haben, am besten Allmacht über Leben und Tod anderer. Der Weg zurück in die menschliche Gemeinschaft ist ein weiter, aber solange ein Mensch nicht tot ist, besteht Hoffnung für ihn. – Auch dieser christliche Weg ist Mitarbeit an der Zivilisation der Menschheit in ihrem Bemühen, dem Bösen zu wehren, ohne die Bösen zu vernichten. Vielmehr zu versuchen, die Bösen zu verstehen in dem, was sie böse gemacht hat. Empathie mit dem Bösen, um ihm eine neue Erfahrung der Liebe zu ermöglichen. // Liebe Gemeinde, sich das vorzustellen, ist hart, ich weiß. Aber die Frage nach dem Umgang mit dem Bösen ist auch das schwerste Thema, mit dem wir zu ringen haben. Eine Richtung ist uns vorgegeben. Ausrotten hilft nicht. Bei jedem Neustart fängt die Sache von vorne an. Die Schleusen des göttlichen Vernichtungszorns sind geschlossen. Die Pforten der Hölle ebenso. Der Weg ist die Empathie und das Verstehen. Und die Ermöglichung einer neuen Erfahrung.“¹⁴

¹⁴ „Mit dem Bösen leben. Ende der Sintflut. Genesis 6-8. Predigt am 9.10.2016 in St. Matthäus, München. Fundort: Website der Ev. Stadtakademie München.

Beten als Denken an andere

Das kontinuierliche Gebet für andere schafft dadurch, dass man sich mit anderen Menschen immer wieder in Verbindung bringt und sie mit guten Wünschen begleitet, eine geistige Beziehung und deren immer weitergehende Verstärkung. Sie kann zu einer eigenen Lebensgestalt werden, in der sich beide geborgen wissen – so sehr, dass der einfache Satz „Ich denke morgen bei Deiner Operation an Dich“ und seine Erinnerung in den Worten „Er/sie denkt an mich / denkt an uns“ eine Wirklichkeit anspricht, die auch durch schwere Krisen trägt. Denn sie ist eine wirkliche Lebensbeziehung.

2. Verschiedene Gebetstypen

Den ersten Gebetstyp möchte ich den **Gethsemane-Typ** nennen.

Kurz die Szene (Mt 26, 30ff.): Jesus ist mit den Jüngern am letzten Abend vor seiner Hinrichtung im Garten Gethsemane. Sie haben zusammen das Abendmahl gefeiert. Danach deckt Jesus seinen Jüngern den weiteren Gang des Geschehens auf: „In dieser Nacht werdet ihr alle an mir Anstoß nehmen“. Nachdem alle das weit von sich gewiesen haben, wirft sich Jesus in einer großen Ergebenheitsgeste auf sein Angesicht nieder und betet:

„Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber. Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.“

Wieder drückt die Anrede das tiefe Vertrauen aus, das Jesus zu Gott hat. Und das erlaubt ihm, wirklich zu sagen, was er *will*: dass er nicht sterben muss. Auch der nächste Satz kommt aus demselben grenzenlosen Vertrauen: „Nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ Damit ist alles gesagt. Er nimmt sein Schicksal an, ohne es schon genau zu kennen.

Ich halte dieses Gebet Jesu auch für unsere Zeit für geeignet, sofern man überhaupt eine Gottesbeziehung hat. Selbst wenn ein Mensch Gott nicht mit „mein Vater“ anreden kann, ist Gott auch von einer evolutionär ansetzenden Theologie her in so direkter Weise mit dem Leben verbunden, so dass wer „vor Gott“ betend sein Leben offenlegt, auch überlegen kann, was er in einer Krisensituation wirklich *will*. Aber wenn das klargeworden ist und jemand sein Glück und seine Hoffnung, seinen Schmerz oder sein Mitleiden mit anderen, ausgesprochen hat, *bleibt offen*, was daraus wird. Jesus hat daraus den Schluss gezogen zu sagen: „Nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ Das kann nicht jeder sagen, weil er Jesu Gottvertrauen nicht hat. Aber wir könnten aus Einsicht lernen zu sagen: „Ich weiß, was ich will. Aber ich weiß nicht, wie sich auf andere auswirkt, was ich will. Deshalb will ich annehmen, was kommt und Kraft aus den Beziehungen nehmen,

in denen ich lebe.“ Aber andere können auch sagen: „Ich weiß, was ich will, und ich werde dafür kämpfen, dass es wahr wird.“ Wobei auch zu diesem Satz die Einsicht gehört, dass der Kampf verloren gehen kann. Und selbst Jesus, der gesagt hatte: „Nicht wie ich will, sondern wie du willst“, hat am Kreuz nicht still erduldet, was ihm angetan wurde, sondern seinem Vater im Himmel die verzweifelte Frage entgegengeschrien, warum er ihn im Stich gelassen habe. Erst die Jünger, dann Gott. Das Dogma vom stellvertretenden Leiden gibt eine eher zynische Antwort. Für Gequälte ist das eine alltägliche Erfahrung, die Vorsicht vor großen Worten gebietet.

Es gibt noch einen anderen Vorbehalt, der dem, was wir wollen, auch in einem nachtheistischen Gebet Grenzen ziehen kann. Ich meine die Tatsache, dass auf der Erde so furchtbar ungerecht verteilt ist, was Menschen und Tiere um ihrer je eigenen Würde willen zum Leben brauchen. Für diese Ungerechtigkeit ist nicht die Evolution verantwortlich, sondern die Vorherrschaft derer, die Kapital und Produktionsmittel besitzen. Da wir in einer reichen Region leben, müssen wir uns bei allem, was wir für uns erreichen wollen, die Frage vorhalten lassen, ob wir wirklich brauchen, was wir wollen. Gebete müssten endlich aufdecken, was wir nicht brauchen. Es gilt, die Evolution und ihre Verderber zu trennen, die Geister zu unterscheiden.

Den zweiten Typ würde ich mit Romano Guardini **theologische Gebete** nennen

Der Vorbehalt, der vom Lebensschutz herkommt, lautet im Denken an Feinde: Das Töten, Ausrotten, Ausmerzen ist tabu. Das Gebet muss – wie Jutta Hoecht-Stöhr's Predigt – Werben um Empathie sein dafür, dass Mörder so *geworden* sind, wie sie sind, dass sie das Tabu brechen konnten. Das absolute Gebot, ihr Leben und ihre Würde zu schützen, gebietet dieses Werben um Empathie auch als Schutzwall gegen dogmatische Floskeln, die Leiden heilsgeschichtlich rechtfertigen wollen.

Der dritte Typ „**Es helfen nur Menschen, wo Menschen sind**“.

Nicht Gott, nicht den Gottessohn, nicht besondere Einzelne, auf die alle Hoffnung gesetzt wird, sollen wir aktivieren. Sondern darum geht es: die Gottes- und Geisteskindschaft aller ernstzunehmen, die Beziehung zu Menschen - bei uns selbst angefangen – zu aktivieren und zu glauben: Es *helfen* Menschen, wo Menschen sind! Das Reich Gottes verbreitet sich nur so! „Was nennt ihr mich Herr, Herr, und tut nicht, was ich euch sage?“ hat Jesus offenbar manchmal gefragt.

„Ihr seid das Salz der Erde, das Licht der Welt“ kennzeichnet unseren Auftrag auch im Beten. Denn: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Wir haben die Vollmacht zur Vergebung; aber wo wir schuldig geworden sind, reicht es nicht, Gott um Vergebung zu bitten: die Vergebung muss auch von den Opfern gewährt werden.

Die Seligpreisungen Jesu als Gebetsstil

Wir können aber auch bei Jesus in die Schule gehen. Denn in den Seligpreisungen der Bergpredigt hat er vorgemacht, wie wir das Wort „Gott“ durch die Verwendung des Passiv Futur ersetzen können: Beispiel: „Selig sind die Friedenstifter, *sie werden Söhne Gottes genannt werden*“ (statt: Gott wird sie seine Söhne nennen). Oder: „Selig sind die Barmherzigen, *sie sollen Barmherzigkeit erfahren*“ (statt: Gott wird ihnen barmherzig sein). Oder wir setzen den Akzent auf die als Wunsch erfahrene Beziehung und sagen im Gebet: „Wir wünschen denen, die an ... leiden, dass sie davon befreit werden.“ Oder in der direkten Ich-Du-Beziehung gesprochen: „Ihr, die ihr dies oder das erleiden müsst – wir ersehnen Heilung, Frieden etc. für euch.“ Kurz: Das Gebet soll sagen, was in dieser Beziehung zwischen Ich und Du geschieht, nicht mehr und nicht weniger.

Am Schluss: **Das Schrei-Gebet**, das alle Formfragen und grammatischen Regeln beiseiteschiebt, um wieder Luft zu bekommen, die auszugehen droht. In der Not können wir alle emotionalen Schleusen öffnen, Gottes- und Geistkindschaft erlauben ein kindliches Verhalten ohne jeden intellektuellen Vorbehalt. Schreien will ich dann können wie Jesus am Kreuz: „Warum, warum?“ Und eines dieser Warum? wird danach fragen, warum Gott nicht interveniert, nicht hilft, nicht dazwischen springt wie eine Mutter, wenn sie ihr Kind leiden sieht. Diese Warum-Schreie können wir so lange aus uns herauslassen, bis wir wahrnehmen, dass sie aus unseren *Gottesbildern* stammen. Aber Gott ist nicht der Vater, nicht die Mutter, die ihr kleines oder großes Kind vor dem Leiden bewahren oder ihm gar aus der Sterblichkeit heraushelfen können. Doch betend können wir in der Not Gott einladen, auch mit *uns* mit zu leiden und mit zu sterben - also *so* bei uns zu sein, wie wir ihn als Liebende in uns gefühlt haben. Komm, Gott, und sieh: „Ecce homo“.

